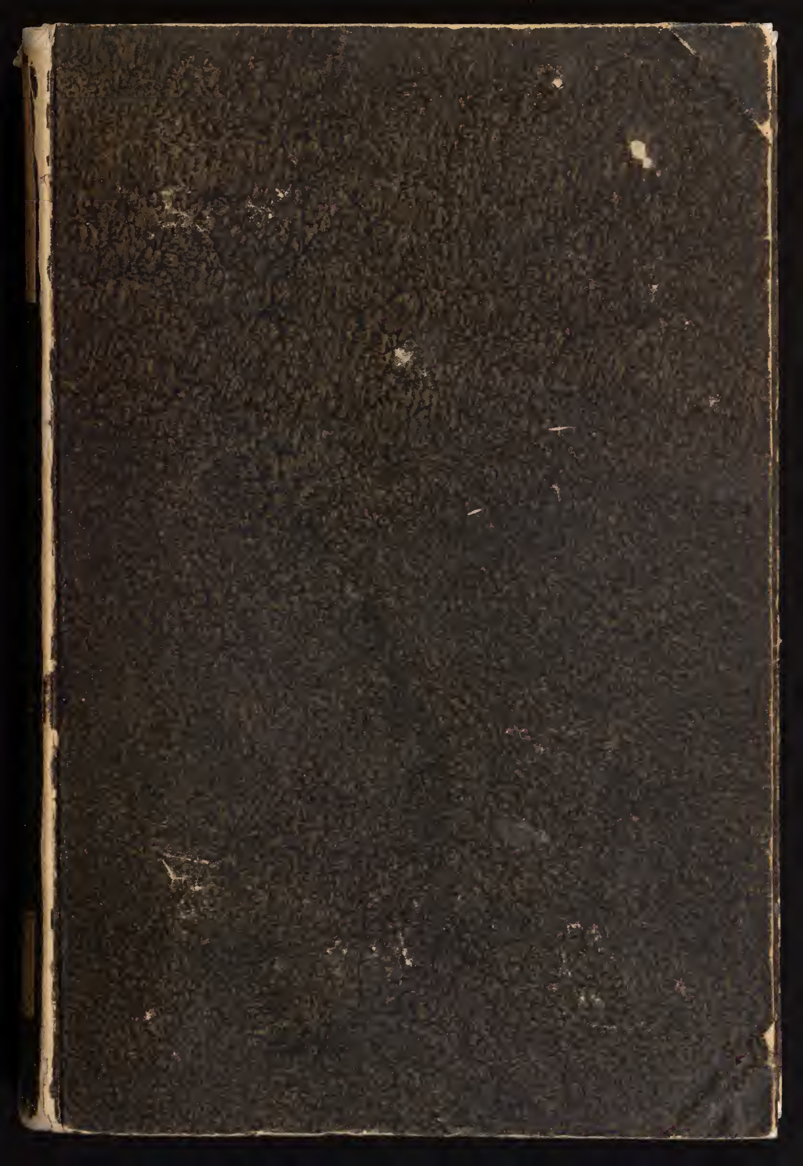








gabe mit Dank annehmen werde. Hebich sah, daß Gott ihn auf dunklen Wegen sein eigenes Elend erst tiefer einsehen lehren und durchs Feuer auf das große Werk vorbereiten mußte. Jetzt weiß er, daß der das Wollen begonnen, auch das Vollbringen in ihm wirken werde, zum Preise Seines hochgelobten Namens; er fühlt sich aber zugleich in den Staub gebeugt und bittet um ernstliche Fürbitte. — Der Cholera wegen gieng kein Schiff mehr nach Deutschland direkt, daher meinte er schon über Reval reisen zu müssen, doch fand sich in Helsingfors noch ein Däne, der ihn nach Kopenhagen — zu zwanzigtägiger Quarantäne — führte.

(Schluß folgt.)

Ein Brief an die Brahma-Sekte.

Der bekannte christliche Brahmane Nehemiah Nilakantha von Benares hat im August 1867 während seines Aufenthalts in Kalkutta sich in einem längeren offenen Sendschreiben an die Sekte der Brahma's gewandt, um ihnen seine Ueberzeugung darzulegen, daß sie von der reineren Gotteserkenntniß, deren sie sich ihren Landsleuten gegenüber rühmen, folgerichtig eigentlich zum vollen Bibelglauben durchdringen müßten. „Ich fühle ein lebhaftes Interesse für euch," ruft er den Häuptern der jungen Schule am Eingang zu. „Obgleich es mir eine größere Freude wäre, alle diejenigen meiner theuren Volksgenossen, deren Erziehung sie in den Stand setzt, die unvergleichlichen Vorzüge des Christenthums zu würdigen, auch das Wort des Lebens annehmen zu sehen, das die einzige Quelle alles Guten ist, kann ich doch Gott nur von Herzen dafür danken, daß ihr eine solche Ehrfurcht vor Seinem heiligen Namen bewahret und so ernste Freunde und Vertheidiger der Religion seid, während die Wirkung englischer Erziehung auf so manche andere Söhne unseres Landes nur die zu sein scheint, daß sie jede Spur religiösen Gefühls verlieren, die Religion verlachen und verspotten, und Reichthum, Luxus und zeitliche Ehre zu dem Gott machen, dem sie ihr Herz ergeben. Mit Gefühlen der Liebe also trete ich vor euch hin,

um euch einige der Gedanken mitzutheilen, die wieder und wieder über den Brahmaismus in mir aufsteigen, und hoffe, ihr werdet mir die Bitte gewähren, diesen Blättern einen Augenblick eure Aufmerksamkeit zu schenken."

Der in dem Sendschreiben entwickelte Gedankengang ist dann etwa folgender:

„Alle mit der Geschichte der Religionen und Philosophieen der verschiedenen Völker alter und neuer Zeit Vertraute müssen bekennen, daß wo das Licht des Christenthums nicht hingedrungen ist, über das Wesen Gottes und die Bestimmung des Menschen große Dunkelheit herrscht. Wohl finden sich in allen Religionen einzelne Wahrheiten oder mindestens Bruchstücke von Wahrheiten, aber sie sind so vermischt und umgeben mit Irrthümern und abgeschmackten oder schmutzigen Geschichten, daß trotz jener Lichtfunken die Heiden sich in kläglicher Unwissenheit über göttliche Dinge befinden. Die Erfahrung der ganzen Welt scheint es daher zu beweisen, daß ohne die Hilfe des Christenthums der Mensch schlechterdings durch die bloße Vernunft die wahre Religion nicht zu finden vermag. Ist es nun nicht klar, daß, da auch der Brahmaismus, der unstreitig einen guten Theil wahrer Religion enthält, erst unter dem Einfluß des Christenthums ins Leben trat und zuerst nur von Solchen bekannt und gelehrt wurde, die in christlichen Erziehungsanstalten ihre Bildung empfangen hatten, er ganz und gar vom Christenthum geborgt ist? Die Brahma's erkennen dieß freilich nicht an, und zwar vermuthlich deßhalb, weil ihre Religion, obgleich nicht menschlicher Vernunft entsprungen, doch derselben so einleuchtend ist, daß, wenn sie in Gottes geoffenbartem Wort dem Menschen fertig entgegentritt, er sich leicht einbildet, sein eigener Verstand hätte ihn auch auf die gleiche Bahn geleitet. Alles scheint ihm so klar und natürlich, daß er meint, diesen Wahrheiten wäre er ohne besondere Anstrengung selbst auch auf den Grund gekommen. Dem gegenüber bezeugen jedoch alle andern Religionsgebäude, daß deren Stifter und Anhänger jene Grundwahrheiten gar nicht so einfach und selbstverständlich fanden, ja daß die bloße Vernunft sie ihnen schlechterdings nicht zu enthüllen vermochte. Es ist eine müßige Frage, ob denn dieß der reinen Vernunft des Menschen überhaupt nicht möglich wäre, so lang die Thatsache feststeht, daß die Vernunft, so wie sie ist, diese Aufgabe noch nie und nirgends gelöst hat.

„Religiösen Irrthümern können verschiedene Ursachen zu Grunde liegen: erstens falsche Begriffe; zweitens Uebertreibung, Mißbrauch und Verdrehung an sich wahrer und guter Lehren und Vorschriften; und drittens endlich Vermischung derselben mit eigenen Phantasieen und Trugschlüssen. Suchen wir uns dieß an einigen Beispielen klar zu machen.

„Einer der allgemeinsten religiösen Begriffe ist die Heiligkeit Gottes. Hindu's und Muhammedaner sind darin einig; der unwissendste Dorfbewohner stimmt dieser Lehre unbedingt bei. Wie reimt sich nun aber die Heiligkeit Gottes mit den Unsittlichkeiten, welche indische und muhammedanische Schriften ihm zuschreiben? Verräth dieser Widerspruch nicht deutlich, daß die Verderbtheit des Menschen es ihm unmöglich macht, ohne höhere Erleuchtung sich auch nur einen richtigen Begriff von der wahren Natur der Heiligkeit zu bilden? Lehren Hindu's und Muhammedaner, obgleich sie die Heiligkeit Gottes im Munde führen, durch die Thaten, die sie ihm zuschreiben, in Wirklichkeit nicht einen unheiligen Gott? Dieser Grundirrthum muß aber nothwendig das ganze System fehlerhaft machen; denn wer Gott nicht in seiner Heiligkeit erkennt, kann auch keinen richtigen Begriff von seiner Gerechtigkeit und Gnade wie von den Pflichten des Menschen haben. — Was nun diese letzteren betrifft, so gehört es wieder zu den allgemeinsten, in allen Religionen gleichmäßig anerkannten Grundsätzen, daß Kinder, Frauen und Schüler ihre Eltern, Männer und Lehrer ehren und ihnen gehorchen sollen. Sehen wir nun aber, wie diese einfache Wahrheit in den religiösen Schriften der Hindu's auf die Spitze gestellt und in völligen Unsinn verkehrt wird! Unter den Mahratha's ist die Geschichte Pundarika's wohl bekannt, der als ein Muster kindlicher Hingebung in seinem Eifer, seinen Eltern zu dienen, nicht einmal einen Blick für den Gott hatte, der ihn aus Wohlgefallen an seinem Verhalten besuchte, um ihn einzuladen, sich eine Gnade von ihm zu erbitten. Nur einen Backstein, darauf zu stehen, warf ihm der Vielbeschäftigte zu, bis er Zeit habe, mit ihm zu sprechen und zu hören, weßhalb er gekommen sei. Diese Zeit kam aber nie, und in seiner Freude an Pundarika steht der Gott bis diesen Tag auf jenem Backstein in Pandharpur, dem großen Wallfahrtsort der Mahratha's.

„Dieß ein Beispiel von Uebertreibung; nun aber auch eines von Mißbrauch an und für sich wahrer und guter Lehren! Wir Alle

glauben, daß wer mit Aufrichtigkeit und Demuth den großen, heiligen Namen Gottes anruft, einen Segen von ihm empfängt; die Hindu's aber fügen hinzu, daß in den bloßen Buchstaben schon, aus denen irgend ein göttlicher Name besteht, eine Kraft liege, die selbst denjenigen, der sie in schlechter Absicht ausspricht, von jeder Sünde reinige, denn: „brennt Feuer nicht unter allen Umständen?"*) Man sage nicht, es seien das excentrische Ansichten Einzelner, es ist in Wirklichkeit der Glaube der orthodoxen Hindu's; im Bhagawata und andern Schriften finden sich Belege genug dafür. Heißt es nicht dort, daß Tschaidja gerettet worden sei, weil er Gott zum Gegenstand seines Hasses, und die Hirtenweiber, weil sie ihn zum Gegenstand ihrer Wollust gemacht haben? Und fromme Hindu's hören mit Thränen der Rührung solche Geschichten an als die größten Proben von Gottes Macht und Herablassung.

„Obgleich es in unsern Tagen eine weitverbreitete Ansicht ist, die in den Weda's, Smiriti's und Purana's enthaltenen Göttergeschichten werden nur von dem gemeinen Volke geglaubt, bleibt es eine unläugbare Thatsache, daß die größten Gelehrten und Philosophen früherer Zeiten demselben Glauben huldigten. Verdanken wir es etwa unserer eigenen Weisheit, wenn wir, die Söhne dieser Männer, an jenen schmutzigen Erzählungen keinen Geschmack mehr finden, die sie mit größter Andacht sangen?**) O gesteht es, meine theuren Brahma-Freunde, daß dem nicht so ist, und seid nicht undankbar gegen Gott, der uns aus unverdienter Barmherzigkeit mit seinem himmlischen Lichte, dem Christenthum besucht hat, um uns von Finsterniß und Tod zu befreien und zum ewigen Leben zu führen. Wer weiß, ob beleidigt durch unsere hochmüthige Zurückweisung seiner Gnade, Er den Tag des Heils nicht für immer an uns vorüber gehen läßt? Oder glaubt ihr etwa jetzt in der Aufklärung zu weit vorangeschritten zu sein, um je wieder in die Irrthümer unserer

---

*) So wird nach dem Adhyatma Ramayana der Räuber und Mörder Valmiki gerecht und heilig durch das bloße Wiederholen des Namens Rama. Da er diesen nicht auszusprechen vermochte, weil den drawidischen Indiern ein initiales R widerstrebt, wurde er gelehrt, mara maram (großer Baum) oft nacheinander zu sagen, und siehe da! es fruchtete.

**) Z. B. im Muktawali heißt es: „Gegrüßet sei mir Krischna, der den Hirtenmädchen ihre Kleider stahl!" ꝛc. Der große Njaja Philosoph Wiswanatha Pantschanana ist aber sein Verfasser.

Ahnen zurückzusinken? Dann denkt nur an die Ungläubigen in Europa, namentlich in Deutschland. Wer hätte es für möglich gehalten, daß Männer der Wissenschaft im 19. Jahrhundert wieder einer Täuschung wie der des Pantheismus zur Beute werden könnten? Und doch ist dem so. Wenn sogenannte Christen anfangen, ihrem armen eigenen Licht mehr zu vertrauen als dem allmächtigen Gott, wenn sie sein geoffenbartes Wort zu verachten beginnen, stürzen sie, anstatt wie sie es hofften dadurch weiser zu werden, sich nur in die tiefsten Thorheiten des Pantheismus oder Materialismus. Sagt nicht: „Wir selbst und der oder jener europäische Freidenker sind noch in keinen Unsinn solchen gerathen;" die Zeit ist noch zu kurz zu einer vollständigen Probe. Wohl mögen die vom Christenthum geborgten Wahrheiten eine Zeitlang auch solche vor groben Irrthümern bewahren, die sich diesem unfehlbaren Führer nicht völlig unterwerfen; wenn es aber Thatsache ist, daß ohne die Hilfe des Christenthums die menschliche Vernunft noch nie die religiösen Grundwahrheiten recht erfaßt hat, so müssen auch alle diejenigen, die mit Uebergehung des göttlichen Worts dieselbe zu ihrem Leitstern machen, früher oder später dem Loose derer verfallen, die vor ihnen den gleichen Weg betraten. Ihr mögt euch die Nothwendigkeit dieser Konsequenz zu verbergen suchen; wollt ihr aber ehrlich sein, so müßt ihr sie zugeben.

„Doch zurück von dieser Abschweifung; es bleibt uns noch ein Beispiel von Verdrehung der Wahrheit nachzuweisen. Wir Alle stimmen darin überein, daß jeder Befehl Gottes gut ist, und wir daher die Pflicht haben, ihm zu gehorchen. Die richtige Ansicht hievon ist gewiß die, daß, weil Gott heilig und gut ist, er auch seine Geschöpfe heilig und gut haben will und ihnen daher nur an sich selbst schon gute Handlungen befiehlt. Ist es aber nicht eine Verdrehung der Wahrheit, mit den Schriften der Hindu's zu behaupten, ihrer Natur nach verwerfliche Dinge werden dadurch verdienstvoll, daß sie in den Schastra's befohlen seien? Schmutzige, unzüchtige Worte sind gewiß unter allen Umständen etwas Schlimmes; unter den religiösen Ceremonien der Hindu's befinden sich jedoch solche, die derartige Worte zur Pflicht und damit zu etwas Gott Wohlgefälligem machen. Und diese Ceremonien sind nicht etwa nur eine Zuthat des modernen Hinduismus, wie z. B. bei dem abscheulichen Holi-Feste; sie finden sich theilweise schon unter den

ältesten religiösen Vorschriften der Wedas. Einzelne Anweisungen der Upanischads in Betreff besonderer Arten, sich Gott zu weihen, sind so anstößig, daß sie in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Pamphlet gar nicht wiedergegeben werden können.

„Und jetzt endlich zum dritten Punkt, der Vermischung der Wahrheit mit eigenen Phantasieen und Trugschlüssen. Eines der tiefsten Gebrechen der menschlichen Natur in ihrem gegenwärtigen, d. h. gefallenen Zustand ist ihre unüberwindliche Neugierde, die unergründlichen Geheimnisse der Wege Gottes erforschen zu wollen, und die stolze Weigerung, irgend etwas gläubig anzunehmen, ohne es in allen seinen Einzelheiten klar erkannt zu haben. Wird uns gesagt, Gott habe die Welt erschaffen, so wollen wir uns damit nicht begnügen; vorwitzig begehren wir vielmehr zu wissen, wie er sie geschaffen habe, ob ohne einen, oder aus einem schon vorhandenen Stoff? Daß er aus Nichts etwas geschaffen habe, scheint uns undenkbar, und so sind aus den Grübeleien über die Natur jenes Urstoffs unsere verschiedenen philosophischen Systeme entsprungen. Einige sagten: wir können neben Gott keinen ewigen Urstoff annehmen, daher muß er selbst der Grundstoff des Universums sein; somit ist die Welt auch Gott, und wir haben weiter nichts zu thun, als den Wahn, daß wir Geschöpfe und Sünder seien, von uns zu werfen und uns unserer eigenen Gottheit bewußt zu werden! Mit der Zeit aber fand man diese älteste Erklärung der Weda's ungenügend wegen der Veränderung der Gestalt, die sie dem unwandelbaren Gott zuschreibt. So erfand man ein anderes System, wornach Maya, ein undefinirbarer, nur halb wesenhafter Stoff die Materie sein sollte, aus welcher der allein ewige Gott das Universum schuf. Noch andere nahmen Prakriti und andere unerschaffene, selbständige Atome als den Urstoff der Welt an. Alle gleichermaßen glaubten die Seelen von Menschen und Thieren ebenfalls unerschaffener, selbständiger Natur. Offenbar können alle diese müßigen Spekulationen die wahre Religion nur trüben, indem sie der Größe Gottes Abbruch thun und dadurch das Verhältniß zwischen dem Schöpfer und uns, seinen Geschöpfen, verrücken. Als weitere Folge entspringt daraus nothwendig auch die Verkennung unserer Pflichten gegen Ihn."

Daß nicht nur die philosophischen und religiösen Systeme der Hindu's, sondern nicht minder auch die der Griechen und Römer an allen oben bezeichneten Mängeln leiden, sucht Nilakantha seinen

Landsleuten nun durch lange Citate aus Paley 2c. nachzuweisen. Dann fährt er fort:

„Europäische Missionare, die in der Absicht kommen, uns die Religion zu bringen, können sich leicht nach zwei Seiten hin irren.

„Manche kommen in der Voraussetzung, die armen Hindu's können noch von keiner der erhabenen Lehren, von keiner der herrlichen Sittenregeln der heiligen Schrift, von keinem ihren schönen Geschichten ähnlichen Beispiele von Frömmigkeit und hingebender Liebe eine Ahnung haben, und gleich die erste Bekanntschaft mit ihr müsse sie deßhalb von deren Göttlichkeit überzeugen. Auf solche Erwartungen kann nur große Enttäuschung folgen, weil auch in der indischen Literatur sich wirklich erhabene Stellen finden. Andererseits aber sind Europäer, welche diese Literatur zum Gegenstand ihres Studiums gemacht haben, leicht auch der entgegengesetzten Gefahr ausgesetzt, dieselbe zu überschätzen, und in den Aussprüchen indischer Dichter einen tieferen Sinn zu vermuthen, als er in deren Mund und bei deren ganzer Anschauungsweise in Wirklichkeit hatte.

„Was das Christenthum von allen andern Religionen unterscheidet, sind nicht vorzugsweise einzelne herrliche Lehren, obgleich es auch in etlichen von diesen unerreicht dasteht, — es ist vielmehr die volle, klare, zusammenhängende, durch keine Uebertreibung oder Albernheit unterbrochene Darlegung alles dessen, was der Mensch zu wissen braucht und zu thun hat, und was ihn spornen, ermuntern und trösten kann."

Nochmals kommt der Verfasser des Briefs dann eingehend auf alle die Thorheiten und anstößigen Stellen zurück, welche sich in vielen indischen Göttergeschichten neben den schönsten Aussprüchen finden, an denen Colenso und manche andere Europäer sich schon in dem Grade für die indische Literatur begeisterten, daß sie versucht waren, dieselbe theilweise der Bibel gleichzustellen.*) — Wie trübe

*) So fragt es sich einmal (im Bhagawata), welcher der drei Götter der größte sei. Die Antwort war lobenswerth: „Der demüthigste ist der größte." Aber wie wird dieß erwiesen? Bhrigu geht zu Brahma und Siwa, begehrt auf und reizt sie zum Zorn. Darnach geht er in Wischnu's Himmel, findet ihn schlafend und tritt ihm auf die Brust. Der Gott erwacht, und drückt dem Heiligen nur sein Leidwesen darüber aus, daß sein zarter Fuß an der harten Brust sich wehe gethan habe. Damit hat sich denn Wischnu als der größte Gott erwiesen; aber auf welch tollem Wege!

das Lichtlein der menschlichen Vernunft der göttlichen Offenbarung gegenüber brenne, sucht er hierauf an seiner eigenen Erfahrung nachzuweisen:

„Vor meiner Bekehrung zum Christenthum war ich ein altgläubiger Hindu, erzogen in einem jedem europäischen Einfluß fest verschlossenen Kreise. Am liebsten war ich in der Gesellschaft frommer Männer und Sannyasi's und Bairagi's. Obgleich nicht sehr gelehrt, hatte ich doch etwas Sanskrit gelernt und war mit einigen in dieser Sprache geschriebenen Büchern bekannt. Vom Englischen wußte ich bis kurz vor meiner Bekehrung nicht einmal das ABC. Durch Herrn J. Muirs Mataparíkshá (Religionsprüfung), deren erste Auflage ich in Sanskrit las, wurde ich zuerst mit der Religion der Bibel bekannt Aber meine Augen blieben längere Zeit so gehalten, daß ich dieselben Lehren, die ich jetzt bekenne und liebe, als thöricht und nur für barbarische Völker passend verachtete. Gewiß hat also mich wenigstens nicht eigene Vernunft auf die Wahrheiten geleitet, von denen ich vor meiner Bekanntschaft mit dem Christenthum nie geträumt hatte. Ich glaubte andächtig, was alle die großen Gelehrten meines Landes geglaubt hatten; ich sang anbetend, als Gottes würdig, wie Krischna die Kleider der jungen Gopi's stahl, während diese im Flusse badeten, und sie ihnen nicht eher zurückgab, bis sie nackt aus dem Wasser stiegen und ihn mit zur Sonne erhobenen Händen drum baten. Wenn ich jetzt solche schmutzige Sagen verabscheue und andere, würdigere Begriffe von Gott habe, so verdanke ich für meine Person dieß einzig und allein meiner Bekanntschaft mit dem Christenthum."

An das Selbsterlebte knüpft er sodann die weiteren Bemerkungen: „Wenn es nun Thatsache ist, daß auch die Tausende und Zehntausende, die in früheren Jahrhunderten aus der Zahl der Perser, Griechen, Römer und Egypter zur Erkenntniß der Wahrheiten kamen, welche die christliche Kirche von jeher bekannte und heute noch bekennt, nicht durch eigene Vernunft oder Erleuchtung, sondern erst durch die Bekanntschaft mit der Bibel ihren früheren Irrthümern entrissen wurden, wenn auch ihr Brahma's eure reineren Gottesbegriffe erst seit eurer Berührung mit Christen erlangt habt, — ist es dann nicht klar, daß auch ihr eure geläuterteren Ansichten derselben Quelle und nicht eigener Weisheit verdankt? Hat sich aber das Christenthum als der einzige unfehlbare Wegweiser zur wahren

Gotteserkenntniß und zur Befreiung von einer Masse von Irrthümern erwiesen, so darf es billig beanspruchen, daß wir in ihm eine göttliche Offenbarung erkennen, der wir uns unbedingt zu unterwerfen haben, und zwar nicht nur in den Stücken, in welchen sie unserer eigenen Vernunft vollständig zusagt. Weigern wir uns dessen, setzen wir uns zum Richter darüber und suchen die biblischen Begriffe unsern eigenen Ansichten anzupassen, so wird die unvermeidliche Folge davon sein, daß wir mit unserer Vernunft, die in religiösen Dingen zu allen Zeiten eine so durchaus unzuverlässige Führerin war, das Christenthum schnell auf das Niveau der natürlichen, selbsterfundenen Religionen herabdrücken. Nur als göttliche Offenbarung ehrfurchtsvoll angenommen und von Menschenhänden unangetastet, kann es uns ganz das sein, wozu es uns gegeben ist; nur so kann es seine ursprüngliche Reinheit bewahren. In dieser festen Ueberzeugung spricht daher der Christ: 'Auf Gottes Wort hin glaube ich verschiedene Schriftlehren, obgleich sie außerhalb des Bereichs meiner Vernunft liegen, und sie also durch dieselbe auch nicht bewiesen werden können.' Andersdenkenden aber kann er mit aller Zuversicht zurufen: 'Suchet euch mit Beharrlichkeit, Ernst, Demuth, und in betendem Geist zu versichern, ob das Christenthum wirklich eine göttliche Offenbarung ist; habt ihr es aber einmal als solche erkannt, dann ist es nicht nur das Vernünftigste, sondern eure unabweisbare Pflicht, alle seine Lehren demüthig anzunehmen und seinen Geboten zu gehorchen. Und wenn ihr das von ganzem Herzen thut, werdet ihr nicht nur selbst eine Fülle von Segen und Frieden genießen, sondern ihr werdet auch euren Familien, Freunden, eurem Lande, ja mehr oder weniger Jedem, mit dem ihr in Berührung kommt, zum Segen werden. Hütet euch dagegen wohl, statt dieses vernünftigsten Weges den andern einzuschlagen, und an irgend einer Lehre oder Angabe der Bibel, an der eure Vernunft Anstoß nimmt, hängen zu bleiben, um daraus den Schluß zu ziehen, das Christenthum könne keine Offenbarung Gottes sein. Es wäre das ein sehr gewagtes und voreiliges Urtheil; denn ist nicht vielleicht gerade ihrer Beschränktheit wegen unsere Vernunft unfähig, gewisse Rathschlüsse Gottes zu verstehen, die so weit über unser armes Denken hinausreichen, wie z. B. die in einer brahmaistischen Abhandlung kürzlich in einem eines so ernsten Gegenstandes unwürdigen Tone angegriffene christliche Lehre von der Auferstehung? Obgleich indeß der Schreiber

jener Abhandlung schließlich selbst gesteht, die Auferstehung sei im Grunde ebenso schwer zu widerlegen als zu beweisen, obgleich sich aus der sichtbaren Welt gar manche Analogie anführen ließe, die nicht nur die Unmöglichkeit einer solchen Verwandlung Lügen straft, sondern eher auf ihre Wahrscheinlichkeit hindeutet, ist es kein Vernunftschluß, auf den die Christen ihre Hoffnung bauen, sondern einzig und allein das Wort ihres Gottes. Warum mißtraut der Mensch doch im Gebiet des Geistes seinem eigenen Urtheil so viel weniger als in dem der Sichtbarkeit? Nicht leicht wagt Jemand leichthin zu behaupten, diese oder jene ihm unverständliche Erscheinung im Haushalt der Natur sei verfehlt, weil wir alle zu tief von der Weisheit der göttlichen Einrichtungen in demselben überzeugt sind, um an ihnen irre zu werden, wenn wir nicht sogleich in allen Fällen ihren Zweck verstehen. Wenn nun aber selbst die sichtbare Welt ihre Geheimnisse für unsern schwachen, beschränkten Verstand hat, wie sollten sich in der göttlichen Offenbarung keine finden? Müssen wir, sobald wir von der Existenz einer solchen überzeugt sind, folgerichtig nicht vielmehr bei jeder Unbegreiflichkeit den Fehler eher in unserer unzureichenden Fassungskraft als in dem Worte Gottes suchen?

„Uns Hindu's sollte dieß wesentlich erleichtert werden durch den Umstand, daß manche der unserem nationalen Gefühl und unserer eigenthümlichen Anschauungsweise widerstrebenden Lehren des Alten und Neuen Testamentes, wie die von der Dreieinigkeit, Erbsünde, Erlösung und ewiger Verdammniß vieler Tausende, worunter sehr gelehrte und fromme Männer, tiefe Denker und warme Menschenfreunde, gar nicht so anstößig erscheinen wie uns. Da nun aber die menschliche Vernunft sich in Betreff göttlicher Dinge allenthalben als eine so zweifelhafte Führerin erwiesen hat, dürften Männer der Aufklärung hier billig einen Augenblick stille stehen und mindestens sehr behutsam sein in ihrem Endurtheil über Dinge, die ihnen selbst zwar thöricht und unglaubwürdig, einer so achtunggebietenden Gegenpartei aber in ganz anderem Licht erscheinen. Heißt das etwa, wir sollen die Vernunft für nichts achten, weil sie nicht unfehlbar ist? Das sei ferne. Nur mißtrauisch gegen unser eigenes Gefühl und vorsichtig in der Beurtheilung göttlicher Dinge soll es uns machen. Drei Regeln sollten wir dabei nie außer Acht lassen, und zwar: Erstens, unsere Vernunft gar nicht an Dingen zu versuchen, die außerhalb der Grenzen unseres Erkenntnißvermögens liegen; zweitens,

auch da, wo wir sichern Boden haben, unsere Schlußfolgerungen nur langsam und unter dem Gefühl zu ziehen, wie viel schwächer sie möglicherweise sein könnten als die Gründe, worauf wir sie stützen; drittens endlich, vor jeder als göttliche Offenbarung erkannten Wahrheit unserer Vernunft Halt zu gebieten und keine weitere Einmischung zu gestatten. —

„Gegen diese letzte, wichtigste Regel aber habt ihr gesündigt meine theuren Brahma-Freunde," fährt Nilakantha fort. „Ehe das Licht des Christenthums über uns aufgieng, umhüllte euch, so gut wie uns, in religiöser Beziehung dunkle Nacht; so gut wie wir verdanket ihr demselben eine Erkenntniß, die Menschen uns nicht zu geben vermochten. Und hierin lag der Beweis, daß diese Erkenntnißquelle göttlichen Ursprungs ist, daß ihr also eure Vernunft derselben zu unterwerfen habt. Ihr wollt das jedoch nicht, ehe ihr euch überzeugt habt, daß das Christenthum in allen Stücken im Einklang mit euern persönlichen Ansichten steht. Ich frage euch aber feierlich — antwortet mir, ich bitte — ist das vernünftig gehandelt? Läßt sich erwarten, daß in dem Worte Gottes sich nichts unserer Vernunft Ueberraschendes, ja unsern vorgefaßten Meinungen geradezu Entgegengesetztes finden sollte, während dieß doch in der sichtbaren Schöpfung vielfach der Fall ist? Weiter frage ich euch, und bitte euch herzlich, euch die Sache ernstlich zu überlegen: Können wir hoffen, je zu irgend einem bestimmten Resultate zu gelangen, wenn wir darauf ausgehen, eine Religion zu finden, die in allen Einzelheiten dem entspricht, was jedem Einzelnen als das Richtige erscheint? Wird nicht auf dem Gebiete der Religion wie auf jedem andern, wenn Jeder nur seine Lieblingsmeinungen zum Maßstab nimmt, was der Eine für gut und vernünftig hält, dem Andern verfehlt und thöricht erscheinen? Und wird sich diese Verschiedenheit der Ansichten nicht sogar in sehr wesentlichen Punkten geltend machen? Ist es z. B. nicht Thatsache, daß während Einige das Gebet als die erste Pflicht des Menschen gegen Gott betrachten, Andere darin eine Beleidigung Seiner Majestät erblicken, weil es voraussetze, Er sei veränderlich, unwissend, hartherzig und wer weiß was noch? O bedenket, ob ihr, wenn ihr die Bibel, diesen einzigen, unfehlbaren Wegweiser mißachtet, euch selbst und unser ganzes geliebtes Volk nicht wieder der öden, pfadlosen und grenzenlosen Wüste zulenket, in der die ganze Menschheit einst unruhig im Finstern umhertappte, während

nun Gott selbst mit der hellen Leuchte Seines Worts euch zur Seite steht, um euch den sichern Weg ins Land des Friedens zu weisen! Fühlet ihr nach all dem nicht, daß unsere Vernunft eine Schranke braucht, der sie sich vertrauensvoll fügt, ja der sie, wenn es sein muß, selbst ihre liebsten Gebilde zum Opfer bringt in der Ueberzeugung, daß sie dabei dennoch keinen Mißgriff thut, weil neben ihrem himmlischen Leitstern ihr eigenes Licht nur Dunkelheit ist? Und was anders kann diese Schranke sein, als das Wort Gottes?

„Wir haben kein Recht, von Gott zu fordern, daß Er uns Alles sage, was wir zu wissen begehren; unsere Pflicht aber ist es, anzunehmen, was Er uns offenbart. Auch wir Christen, obgleich wir nicht ganz in eure Klagen über die Dunkelheit der Bibel einstimmen, bekennen, daß wir manche Stellen derselben nicht vollkommen verstehen. Wäre es aber vernünftig, sie deßhalb wegzuwerfen? Nein; ich entgegne euch vielmehr: Beweiset eure Aufrichtigkeit, indem ihr von der Bibel vorerst einmal so viel annehmet als ihr versteht. Thut ihr das, und seid ihr willig, ohne viel Vertrauen auf euren eigenen Verstand euch als einfältige Kinder von diesem unfehlbaren Führer weiter leiten und unterweisen zu lassen, so bin ich der festen Hoffnung, daß, wenn ihr selbst auch dieses Bedürfniß jetzt noch nicht fühlt, Gott euch noch über alles das, was ihr zu wissen braucht, Licht schenken wird. Ihr sagt: 'Das Christenthum kann nicht die reinste und vollkommenste Religion sein, denn es hat einige Mängel.' Ich entgegne: 'Was ihr Mängel heißt, erscheint uns nicht so.' Offenbar seid also entweder ihr, oder sind wir Christen im Unrecht. Wer soll entscheiden? Vielleicht bieten Thatsachen einen sicherern Grund und Boden dar zur Verständigung, als bloße Theorieen; fassen wir darum die Wirkungen des Christenthums ins Auge.

„Ich kann in dieser Beziehung selbst als Zeuge auftreten. Wie schon oben bemerkt, verhielt ich als Hindu mich nicht gleichgiltig gegen die Religion, sondern war ihr von Herzen zugethan. Dennoch aber machte ich mich zum Sklaven der niedrigsten Leidenschaften und ergab mich dem Hochmuth, der Eigenliebe und vielen derartigen Neigungen. Und jetzt — obgleich Gott weiß, daß wenn ich überhaupt mich des Christennamens würdig achten darf, ich unter Allen, die ihn wirklich verdienen, der Letzte und Geringste bin — kann ich doch von Wundern sprechen, die das Evangelium an meiner Seele

bewirkt hat. Ja, vielleicht ist das Zeugniß eines Menschen von meinem Schlag gerade dazu angethan, die segensreichen Wirkungen des Christenthums nur um so augenfälliger zu machen. Ihr kennt, einige von euch wenigstens müssen das süße Wort des Herrn Jesu kennen: 'Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder.' Es ist der schönste Ruhm des Christenthums, nicht nur diejenigen besser zu machen, die vor den Augen der Welt schon vorher erträglich gut waren, sondern die Allerschlechtesten, wenn sie sein Werk nicht hindern, in Heilige umzuwandeln. Ihr werdet davon Beispiele die Menge finden, wenn ihr euch nur die Mühe nehmen wollt, christliche Biographieen zu lesen. Wie der Herr Jesus der weiseste, mächtigste und mitleidigste Arzt für sündenkranke Herzen ist, so ist das Christenthum die heilkräftigste Arznei in Seiner Hand.

„Und wie wunderbar paßt sie sich den verschiedenen Charaktern und Bedürfnissen an. Einige werden mit überwältigender Macht zu Gott und zu der Tugend hingezogen durch die Botschaft von der unaussprechlichen Liebe, die Ihn bewog, der Welt Seinen eingebornen Sohn zu schenken und Ihn, den König der Könige, den Besitzer der höchsten Seligkeit um seiner abgefallenen Kreatur, des Menschen willen, Mensch werden zu lassen, als welcher Er in Seinem gränzenlosen Mitleid die entsetzlichsten Qualen für die Schuldigen erduldete. Wem die Gnade geschenkt wird, das recht zu glauben, so unglaublich es auch Andern scheinen mag, den durchdringt und begeistert diese Erbarmung, diese wunderbare Herablassung des Allerhöchsten in einer jedem, der es nicht selbst erfahren hat, unfaßbaren Weise. — Andere Seelen werden von der Abscheulichkeit der Sünde, wie die Bibel sie an verschiedenen Stellen schildert, ergriffen; noch Andere fesseln die herrlichen Tröstungen des Christenthums und die süße Befriedigung, welche es den tiefsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens gewährt. Zu meiner eigenen Schande, um so mehr aber zur Ehre meines Gottes und Seines Evangeliums sei es indeß gesagt, daß nichts von all dem es war, was mein gemeines, schwankendes Herz bewog, den Pfad des Irrthums zu verlassen und den Weg der Wahrheit zu erwählen. Ich liebte und bewunderte zwar, nachdem mich Gottes Gnade erleuchtet hatte, die herrlichen Lehren des Christenthums und hätte gerne ihnen nachgelebt, wenn es mich nichts gekostet hätte. Aber mir graute davor, die

liebsten Bande zu zerreißen, mich dem Tadel und Argwohn der mir theuersten Menschen auszusetzen, und in ihren Augen aus einem geachteten und gefühlvollen Mann plötzlich ein elender Tropf und ein Narr zu werden. Was war es denn nun, das mich dennoch zu diesem Opfer vermochte? Nichts anderes, als die Lehre von der ewigen Verdammniß, die mich bis ins Innerste erschütterte und mich trieb, um jeden Preis den Weg des Verderbens zu verlassen und mit aller Macht darnach zu ringen, von der Sünde los zu werden und der Heiligung nachzujagen. Gerade die Schriftlehre also, die ihr aus der christlichen Religion streichen möchtet, ist für mich der Weg zum Leben geworden. Sehet ihr daraus nicht, daß die göttliche Thorheit weiser ist als die Menschen sind?

„Ein gelehrter Hindu, mit dem ich über die Grundlehren des Christenthums sprach, entgegnete mir einst: 'Es erscheint mir kindisch, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt haben soll.' Ich konnte ihm erwiedern, daß er mir damit nichts Neues sage, weil schon einer der ältesten Lehrer unserer Religion die Predigt von dem gekreuzigten Christus 'den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit' genannt habe. 'Aber,' fügte ich hinzu, 'sieh doch, wie diese Thorheit Wunder bewirkt hat, welche die größten Philosophen nicht auszurichten vermochten. Wäre es daher nicht vernünftig, zu denken, was du für Thorheit hältst, müsse in Wahrheit Weisheit sein, und nur aus Mangel an der rechten Einsicht dir thöricht scheinen?' — Und warum sollte, möchte ich weiter fragen, irgend Jemand daran Anstoß nehmen, daß Gott Seinen Sohn zur Rettung armer, fluchbeladener Sünder sandte? Etwa weil es so unbegreiflich, so staunenswerth ist? Ist aber nicht das ganze Wesen Gottes, und sind nicht alle Seine Eigenschaften so? Sollen wir nur so viel von Ihm glauben, als unser armer, blinder Verstand zu fassen vermag? Ist euch nicht auch Seine Macht und Weisheit unergründlich erschienen, wenn ihr deren Spuren in der Natur zu verfolgen suchtet? Warum sollte Seine Liebe es weniger sein?

„Etliche sagen, sie können nicht glauben, daß Gott gerade unsere Erde, die doch ein verschwindendes Nichts sei im Heer der sie umgebenden Welten, solle so hoch geachtet haben, daß Er einer ihrer Bewohner wurde und sogar für sie litt und starb. Nun, das euch bekannte Gleichniß Jesu vom verlorenen Schaf ist schon manchmal dahin gedeutet worden, Er, der gute Hirte, habe alle jene andern Welten

verlassen, um unserer Erde, der einen verlorenen, erbarmungsvoll nachzugehen und sie zurückzubringen. Wie dem aber auch sei — vor Gott gilt das Größte und Kleinste gleichviel, und das ganze Heer der Gestirne, millionen- und millionenmal vergrößert, wäre einer solchen Beachtung und Herablassung so wenig werth als unsere kleine Erde. Sie alle sind vor Ihm wie nichts, Seine Vaterliebe aber umfaßt alle, die kleinen wie die großen. Und wer will dieser Liebe Grenzen stecken und sagen, wie weit sie reichen könne? Ist Gott ein Mensch? Nein, so unendlich und unbegreiflich wie Er selbst, ist auch Seine Liebe; nur ist sie bedingt durch Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit; denn unmöglich kann eine Eigenschaft Gottes gegen seine übrigen Eigenschaften streiten; Er steht nicht im Widerspruch mit sich selbst. Unsere Vernunft vermag die Frage nicht zu lösen, wie Er ohne Beeinträchtigung Seiner vollkommenen Gerechtigkeit Seine vollkommene Liebe walten lassen könne, und wo Er die eine, wo die andere offenbaren müsse. Seine Rathschlüsse sind nur Ihm selbst bekannt, und Er allein kann sie uns offenbaren. Nimmer würde unsere eigene Vernunft sie ergründen; sie als Gottes würdig zu erkennen aber ist ihr möglich."

Nach einer längeren Abschweifung, in der Nilakantha auch noch auf andere Einwendungen der jung-indischen Schule eingeht und durch die Vergleichung der Bibel mit der indischen Literatur zum dritten Mal nachweist, wie sie sich vor jedem vorurtheilsfrei prüfenden Auge als göttliche Offenbarung legitimiren müsse, kommt er auf die Wirkungen des Christenthums als den oben empfohlenen Maßstab zu dessen Beurtheilung zurück und schließt:

„Ich kann zwar nicht leugnen, daß Viele von denen, die sich Christen nennen, durch eigene Verschuldung das Christenthum hindern, einen so durchgreifenden Einfluß auf sie zu üben, als es sonst vermöchte. Dieß werdet ihr jedoch, denke ich, ihm nicht zur Last legen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Religion als sittliches Heilmittel ohne die Mitwirkung des Menschen unmöglich von Erfolg sein kann. Indeß sind doch nicht Alle der Unsern so schlecht, als ich es leider von der Mehrzahl gestehen muß. Wenn ihr die Kirchengeschichte leset, werdet ihr euch überzeugen, welche Wunder das Christenthum in Tausenden von heiligen Männern, Märtyrern, Bekennern und Weltentsagern gewirkt hat, obgleich ihr nicht erstaunen dürft, selbst im Leben von einigen von diesen Spuren menschlicher Gebrechen zu finden. Faßt einmal die Wirkungen des Christenthums

an solchen ins Auge, deren ernstes Anliegen es ist, dieselben nicht nur nicht zu hindern, sondern aus allen Kräften zu fördern, und ihr werdet sehen, wie ganz andere Resultate es zu liefern vermag, als ihr — mit Schmerz sei es gesagt — an so Vielen wahrnehmet, die aus Mangel an Wachsamkeit und Strenge gegen sich selbst den vollen Segen desselben verscherzen, und dann sagt mir, ob an den Gnadengaben, die es mittheilt — der hingebendsten Liebe zu Gott, dem heldenmüthigsten, in der Welt nie erhörten, von den größten Weisen ungeahnten, unter den grausamsten Martern unerschütterten Glauben, und der wenigstens in der Praxis beispiellosen, sich selbst auf Feinde erstreckenden Menschenliebe — euch irgend etwas zu wünschen übrig bleibt? Sagt mir, ob der Brahmaismus in irgend einem Stück Größeres an einem Menschenherzen auszurichten vermag, als das Christenthum, wo es ungehindert wirken kann? Und gesetzt, eure Religion hätte wirklich ähnliche Resultate aufzuweisen, so würden auch diese nur für den göttlichen Ursprung des Christenthums sprechen, dem sie entnommen ist.

„Mein Schlußwort an euch sei also das, was etwa ein Botaniker einem meinungsverschiedenen Fachgenossen erwiedern könnte, nachdem sie zusammen die Natur eines noch unbekannten Baumes untersucht hätten, ohne sich aus gewissen Zeichen an Aesten, Blättern und Rinde über seinen Werth oder Unwerth einigen zu können: Tausende und Zehntausende von Menschen aus verschiedenen Völkern und Ländern und Zeiten haben die wunderbar erfrischende und stärkende Wirkung seiner Früchte erfahren, sobald sie nicht durch den gleichzeitigen gedankenlosen Genuß schädlicher Dinge dieselbe aufhoben. Müssen vor dieser Beweisführung nicht auch die scheinbar triftigsten Gegengründe verstummen? Nun denn, das Christenthum ist ein Baum des Lichts und Lebens für die finstere, erstorbene Welt. Es vermag dem Menschen Alles zu bieten, wonach sein Herz begehren kann. Ist dieß nicht Grund genug, es als ein von Gott selbst gepflanztes Gewächs zu erkennen? Ihr wißt, daß wer noch weiter verbessern will, was schon die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, nur daran verdirbt. Im Christenthum hat erwiesenermaßen die Religion ihren Höhepunkt erreicht, o hütet euch vor dem gefährlichen Versuch, noch weiter daran zu meistern! Wendet nicht euch selbst und Andere von dem einzigen sichern Heilmittel für alle geistigen Schäden der Menschheit ab, das uns jetzt aus Gnaden angeboten

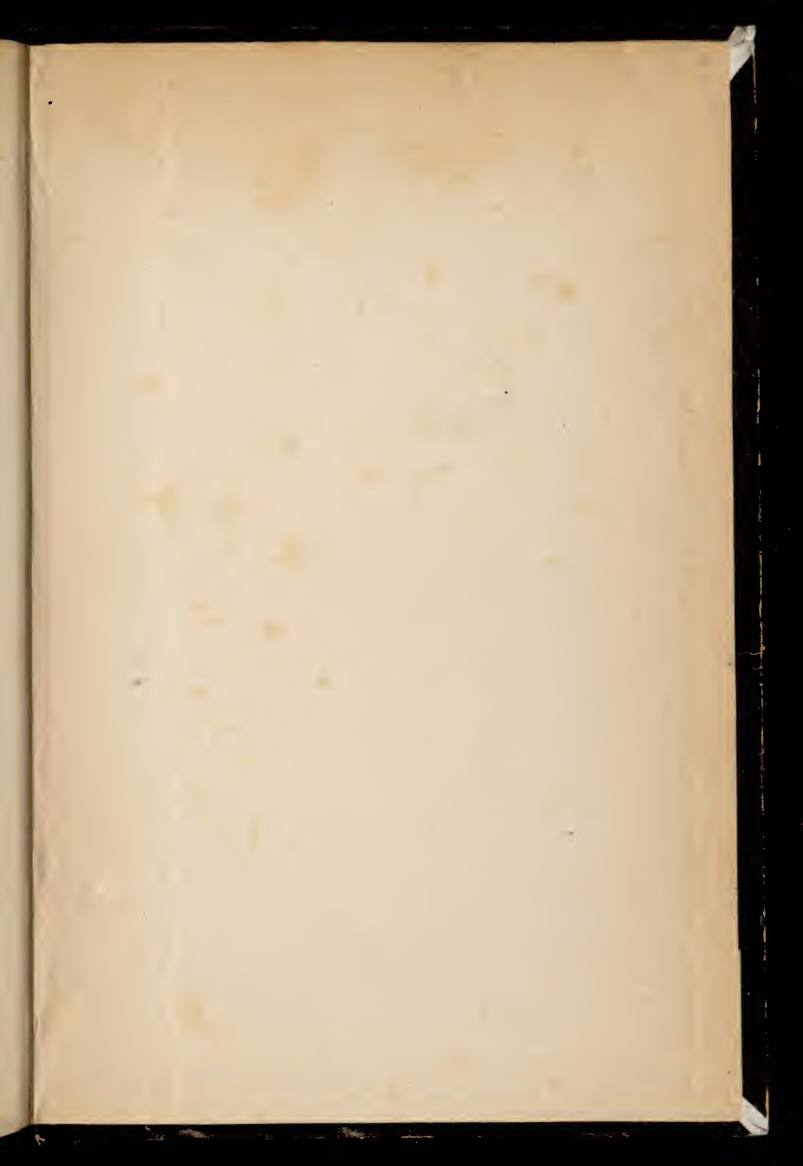
wird; öffnet nicht abermals der Ungewißheit und Zweifeln und Irrthümern aller Art Thür und Thor!"

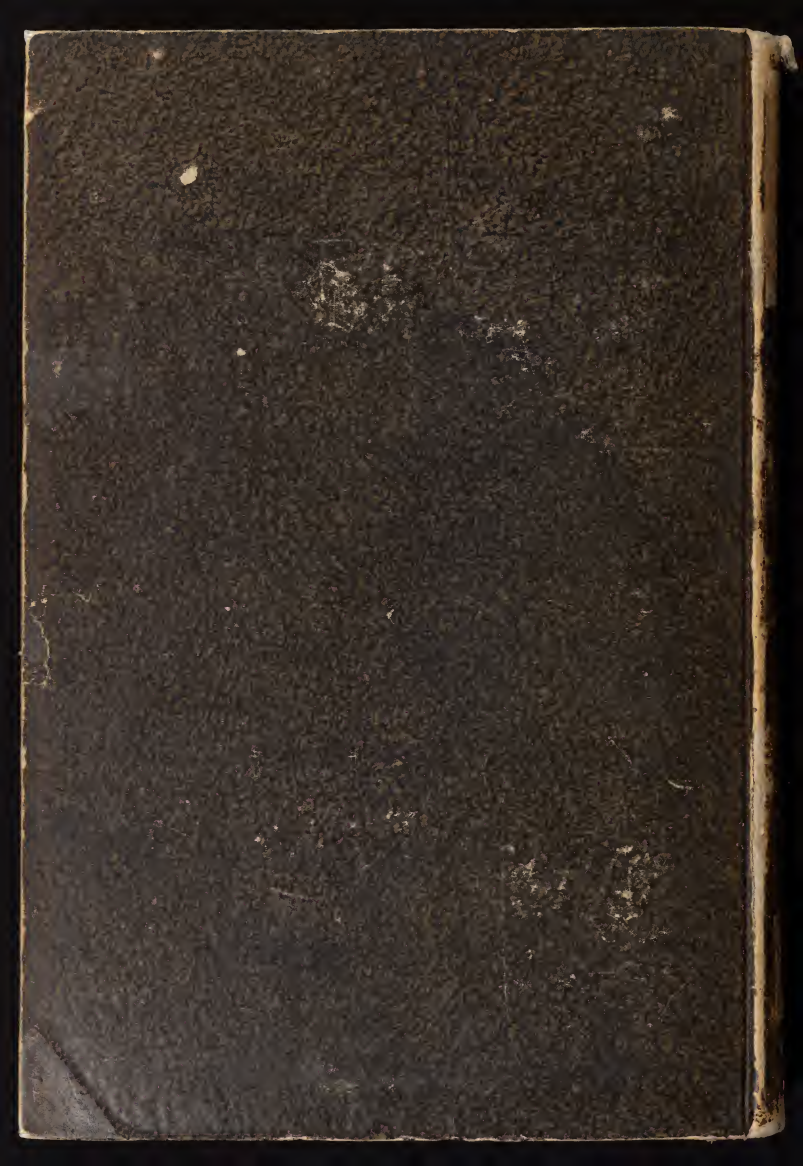
Von den Brahmas und ihrem begabten Haupte wird im nächsten Artikel die Rede sein, in welchem zugleich eine neueste Verirrung unseres achtungswerthen Briefstellers berührt werden muß.

Neue Anordnungen des Generalgouverneus in Indien, Sir John Lawrence.

Es ist gegenwärtig ein eigenthümliches Leben und Treiben in den intellektuellen Kreisen der Hauptstadt des anglo-indischen Reichs. Einmal machen die Brahma's gehöriges Aufsehen, und der Vicekönig findet sich selbst auch veranlaßt, eines schönen Abends ihrem Gottesdienste beizuwohnen. Nur schade, daß der beredte Vorkämpfer der neuen Religion, der Brahmane Kesab Tschandra Sen (s. Miss. Mag. 1867, S. 3) nicht recht zu wissen scheint, welchen von den verschiedenen Tönen, die er anzuschlagen versteht, er vorherrschen lassen soll; daher der Vicekönig wie die übrigen christlichen Zuhörer des gewandten Redners von seinem Vortrag nicht übermäßig befriedigt war.

Eine bengalische Zeitschrift sagt von ihm: „Das eine Mal rühmt der Babu in begeisterten Reden die Wunder der Selbstverläugnung und Selbstaufopferung, das andere Mal empfiehlt er über alles Klugheit und Vorsicht. Also erklärt er wohl in einer Vorlesung (zu Lahor): 'Der Brahmaismus ist das ungezwungene Ergebniß aus den tieferen Lehren der Wedas.' Wiederum aber behauptet er: 'Brahmaismus kann dem Hinduismus nicht freundlicher entgegenkommen als andern Glaubensformen.' Einmal ist seine Religion 'die höchste Form des Christenthums, wie radikale Unitarier sie bekennen, ein Theismus identisch mit absoluter Religion;' ein ander Mal lehrt er auch: 'Die Religion wird entweder von fremden Elementen verfälscht oder in Abstraktionen verflüchtigt, wenn sie nicht von den eigenthümlichen Schranken nationaler Anschauungen oder Tendenzen



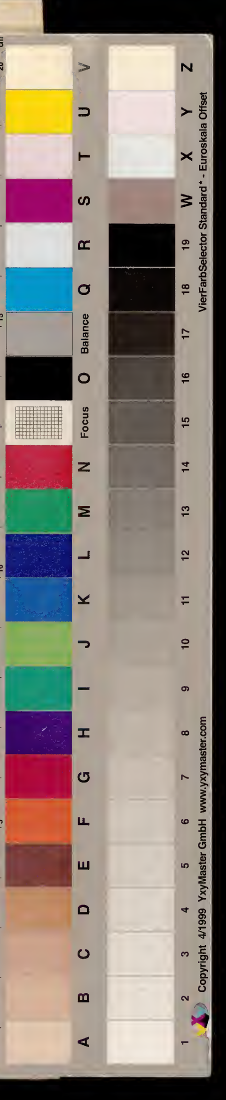


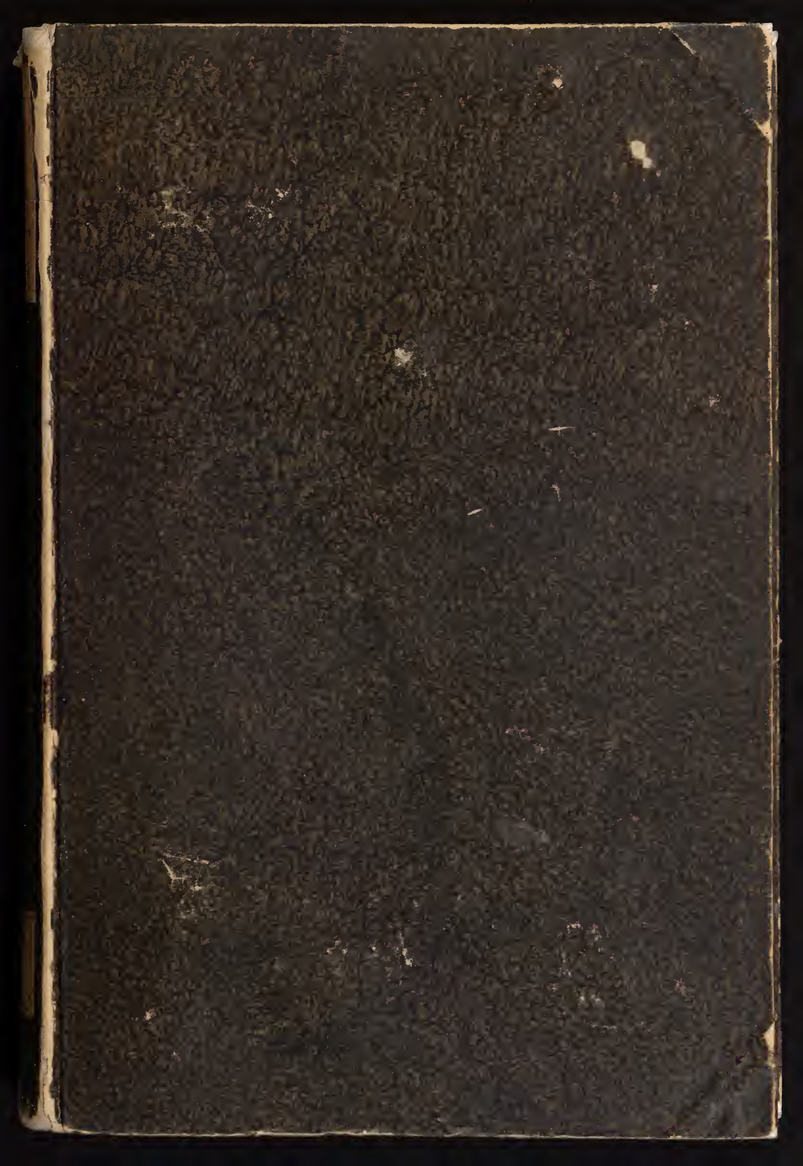
Samuel Hebichs Anfänge.

1. Jugend und Bekehrung.

Friedrich Karl Hebich, geboren zu Ulm 6. Merz 1748, erst Helfer in Langenau, dann von 1799—1827 Pfarrer in Nellingen, einem Albdörflein des alten Ulmer Gebiets, war ein durchaus origineller Mann. Es freute ihn hoch, daß seine energische Gattin ihn mit lauter Söhnen beschenkte, deren jeder — wie er rühmen konnte — einen Kopf größer wurde als er selbst. War er gerade nicht hochgewachsen, so war er doch stark und flink wie einer, was mancher französische Offizier erfuhr, der bei ihm im Quartier lag; denn der geistliche Herr hatte von Erlangen her eine besondere Lust am Fechten behalten, und so lud er die fremden Gäste gern auf einen Gang oder zwei, daß das Studierzimmer oft lange vom Rappierklang ertönte, bis der Franzos in die Ecke getrieben war. Die Bauern hatten ihre Freude dran, in den fatalen Kriegszeiten einen so mannhaften Hirten zu besitzen, der sich vor keinem Menschen fürchtete und sich mit Heldenmuth für seine Schäflein wehrte.

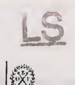
Von dem geistlichen Hirtenamt ist übrigens wenig zu rühmen. Der Mann hatte ein tiefes Gefühl für Freiheit, Tugend und alles menschlich Große; seine Klassiker liebte er ausnehmend; mit dem Horaz auf dem Bette soll er 80jährig (am Christtag 1827) entschlafen sein. Seinen Samuel, der ihm 29. April 1803 geboren wurde, erzog er in eigenthümlicher Weise. Nachdem die anderen Söhne Geschäftsleute und Offiziere geworden, hätte er aus diesem Jungen, der durch seine Friedensliebe so sehr gegen etliche der Brüder abstach, gern einen Prediger gemacht; aber das Geld, ihn in eine







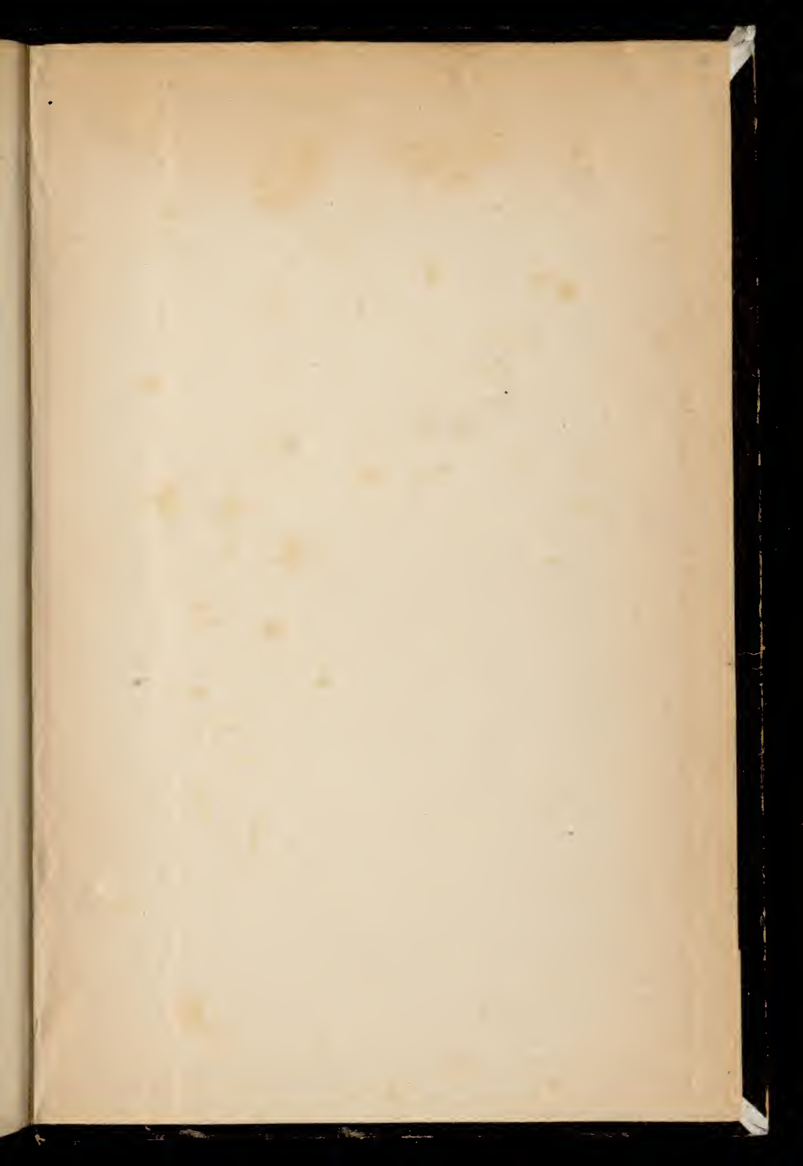


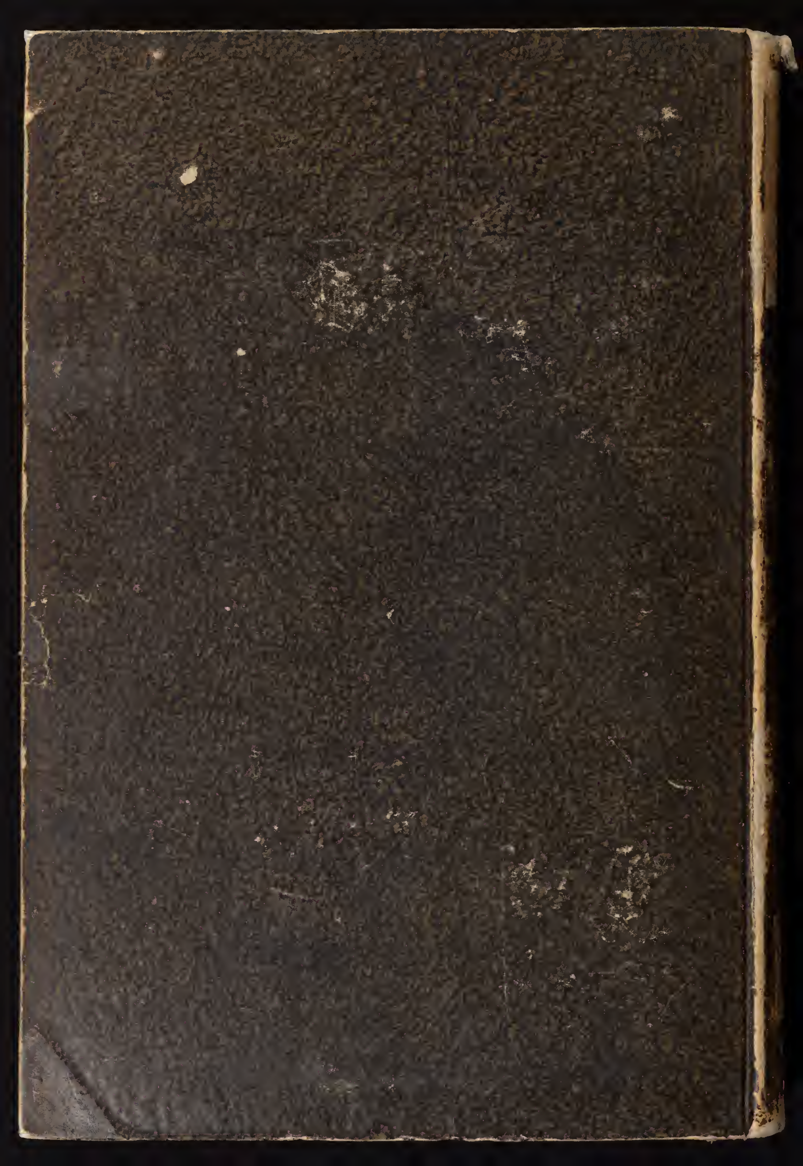


Samuel Hebich.

Am Morgen des Himmelfahrtsfestes, 21. Mai 1868, entschlief in Stuttgart der erste indische Missionar der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, Samuel Hebich. Wie viele seiner lieben „Kinder“ in allen Welttheilen werden diese Nachricht mit tiefer Bewegung empfangen! Und wie groß ist die Schaar derer, die ihm vorausgegangen sind, nachdem sie durch sein Wort den Ewigkeitssamen ins Herz bekommen haben! Vor 37 Jahren hat er sich ins Missionshaus gemeldet als „ein wirklich armer Sünder“, der aber Gottlob gelernt hatte, „daß auf die bedeutungsvolle Frage: ‘wie kann ein Sünder selig werden vor Gott?’ die bestimmteste Antwort gegeben werden kann“, der auch schon manche Trübsal um der Wahrheit willen erfahren hatte und die sichere Hoffnung hegte, daß Gott noch jetzt Seine Boten mit der nöthigen Kraft ausrüsten werde. „Denn Er ist ein lebendiger Gott und steht zu Seiner Sache; das ist mein Glaube und mein Gebet.“ Es ist alles an ihm wahr geworden, was er geglaubt und gehofft hat. Vom Herbst 1834 bis zum Herbst 1859 durfte er, von Krankheit fast nie unterbrochen, den weißen, schwarzen und braunen Bewohnern Indiens, am längsten in Kannanur und seiner Umgebung, Den verkündigen, den seine Seele so herzlich liebte, „den Schönsten unter den Menschenkindern“. Dann nöthigte ihn, als er eben eine Predigtreise von Ottakamand aus antreten wollte, eine Leberkrankheit zur Rückkehr nach Europa. Aber auch hier gönnte er sich selten Ruhe. In der Schweiz und in Deutschland, einmal (während der Londoner Ausstellung 1862) auch in England, hat er fortwährend dasselbe Werk getrieben, die thörichte Predigt von dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Seit dem September 1864, der ihm durch den Ausbruch bitterer Feindschaft in Schaffhausen merkwürdig geworden ist, lebte er meist in Stuttgart. Da hat er noch gepredigt bis in den Anfang des Mai, fühlte aber, daß er eine Luftveränderung bedürfe, und rüstete sich eben zum Abgang in die Schweiz, als die plötzliche Steigerung seines Leidens ihn und

seine Freunde erkennen ließ, daß das Ende nahe. Er litt schwer, aber nur im Leibe; der Geist blieb fröhlich und getrost, und bewegte sich auch während des Irteredens nur in dem Element, das ihm sein Leben geworden war. Nun ist er in seine Ruhe eingegangen nach wohl vollbrachter Arbeit. Trotz aller Mühe und Anstrengung, der er sich unterzogen, hat er seinen Pilgerlauf auf 65 Jahre und 23 Tage gebracht. Ein alter Freund schreibt von ihm: „Wie gut hat er sein Pfund umgesetzt! Wie wenig hat ihn das angefochten, was ihm fehlte! Wie fleißig und treulich hat er das ausgerufen, was er wußte; es war ja das Eine Nothwendige. Ein nobler Commis voyageur in der Welt des großen Handelsherrn, der die beste Waare Allen abgibt, die umsonst bei Ihm kaufen wollen! Daß wir nicht Alles an ihm bewundern können, thut wahrlich unserer Liebe zu ihm keinen Eintrag. Hätte er selbst nicht Alles, was er wußte und hatte, als unmittelbar von dem HErrn empfangen betrachtet, hätte er Kritik geübt und sein Eigenes schärfer geschieden von dem Wirken der Gnade und der Offenbarung des Geistes, so hätte er auch nicht so positiv und direkt aufs Ziel losgehend arbeiten können, und wäre nicht dieser Samuel Hebich gewesen, hätte den abstoßenden und anziehenden Effekt nicht gemacht, den zu machen ihm von Alters her Bedürfniß gewesen ist.“ Er ist lächelnd gestorben, indem er selbst noch die Augen schloß. Am 24. Mai wurde seine Hülle in Kornthal beerdigt. Der HErr aber führe das Werk, das Er durch Seinen Knecht in Tausenden von Seelen angefangen hat, zum vollen Segen hinaus bis auf den Tag Seiner Erscheinung!





Samuel Hebich.

Am Morgen des Himmelfahrtsfestes, 21. Mai 1868, entschlief in Stuttgart der erste indische Missionar der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, Samuel Hebich. Wie viele seiner lieben „Kinder“ in allen Welttheilen werden diese Nachricht mit tiefer Bewegung empfangen! Und wie groß ist die Schaar derer, die ihm vorausgegangen sind, nachdem sie durch sein Wort den Ewigkeitssamen ins Herz bekommen haben! Vor 37 Jahren hat er sich ins Missionshaus gemeldet als „ein wirklich armer Sünder“, der aber Gottlob gelernt hatte, „daß auf die bedeutungsvolle Frage: ‘wie kann ein Sünder selig werden vor Gott?’ die bestimmteste Antwort gegeben werden kann“, der auch schon manche Trübsal um der Wahrheit willen erfahren hatte und die sichere Hoffnung hegte, daß Gott noch jetzt Seine Boten mit der nöthigen Kraft ausrüsten werde. „Denn Er ist ein lebendiger Gott und steht zu Seiner Sache; das ist mein Glaube und mein Gebet.“ Es ist alles an ihm wahr geworden, was er geglanbt und gehofft hat. Vom Herbst 1834 bis zum Herbst 1859 durfte er, von Krankheit fast nie unterbrochen, den weißen, schwarzen und braunen Bewohnern Indiens, am längsten in Kannanur und seiner Umgebung, Den verkündigen, den seine Seele so herzlich liebte, „den Schönsten unter den Menschenkindern“. Dann nöthigte ihn, als er eben eine Predigtreise von Ottakamand aus antreten wollte, eine Leberkrankheit zur Rückkehr nach Europa. Aber auch hier gönnte er sich selten Ruhe. In der Schweiz und in Dentschland, einmal (während der Londoner Ausstellung 1862) auch in England, hat er fortwährend dasselbe Werk getrieben, die thörichte Predigt von dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Seit dem September 1864, der ihm durch den Ausbruch bitterer Feindschaft in Schaffhausen merkwürdig geworden ist, lebte er meist in Stuttgart. Da hat er noch gepredigt bis in den Anfang des Mai, fühlte aber, daß er eine Luftveränderung bedürfe, und rüstete sich eben zum Abgang in die Schweiz, als die plötzliche Steigerung seines Leidens ihn und